



# Feierabend



## Victoria

Copyright by Albert Langen, Bräunchen.

(13)

### Die Geschichte einer Liebe von Runt Hamun.

Einige Minuten später ist seine Zerrissenheit von ihm gewichen, seine Ruhe zurückgekehrt; der Champagner bremt gedämpft durch seine Adern. Er hört, daß auch der Kammerherr eine Rede hält und daß wieder Bravo und Hurra gerufen und mit den Gläsern angestoßen wird. Einmal sieht er zu Victorias Platz hinüber: sie ist bleich und scheinbar gequält, sie blüht nicht auf. Dagegen nickt Camilla ihm zu und lächelt, und er nickt zurück.

Der Hauslehrer neben ihm spricht weiter:

Es ist schön, es ist schön, wenn zwei einander bekommen. Dieses Los habe ich nicht gezogen. Ich war ein junger Student mit großen Aussichten, viel Begabung; mein Vater hatte einen alten Namen, ein großes Haus, Reichum, viele, viele Schiffe. Ich darf also sogar sagen, ich hatte sehr große Aussichten. Auch sie war jung und aus einem vornehmen Haus. Ich gehe also zu ihr hin und öffne ihr mein Herz. Nein, antwortet sie. Können Sie sie begreifen? Nein, sie wolle nicht, sagte sie. Ich tat, was ich konnte, arbeitete weiter und trug es wie ein Mann. Da kamen die Unglücksjahre meines Vaters, Verluste, Bürgschaftsschulden, kurz gesagt, er machte Bankrott. Was tat ich da? Trug es wieder wie ein Mann. Und jetzt kam tatsächlich sie, das Mädchen, von dem ich sprach, zu mir. Sie kommt, sucht mich in der Stadt auf. Was wollte sie von mir? werden Sie fragen. Ich war arm geworden, ich hatte eine kleine Lehrerstelle erhalten, alle meine Aussichten waren verschwunden und meine Gedichte in die Schublade geworfen, — jetzt kam sie und wollte. Wollte!

Der Hauslehrer sah Johannes an und fragte:

Können Sie begreifen?

Aber nun wollten Sie nicht?

Konnte ich? frage ich. Entblöht, entblöht, nach, eine Lehrerstelle, nur Sonntags Tabak in der Pfeife — wo denken Sie hin? Ich konnte ihr das doch nicht antun. Aber ich sage nur, können Sie das begreifen?

Und was wurde dann aus ihr?

Ach Gott, Sie antworten mir nicht auf meine Frage. Sie verheiratete sich mit einem Kapitän. Das war im Jahr darauf. Mit einem Kapitän der Artillerie. Ihr Wohl!

Johannes sagte:

Man sagt, es gebe gewisse Frauen, die einen Gegenstand für ihr Mitleid suchen. Geht es dem Mann gut, so hassen sie ihn und fühlen sich überflüssig; geht es ihm schlecht und wird er zu Boden gedrückt, so triumphieren sie und sagen: hier bin ich.

Aber warum schlug sie nicht ein, als die Zeiten noch so gut waren? Ich hatte Aussichten wie ein kleiner Gott.

Sie wollte eben warten, bis Sie zu Boden gedrückt wären. Wer weiß das?

Aber ich wurde nicht zu Boden gedrückt. Niemals. Ich behielt meinen Stolz und gab ihr einen Storb. Was sagen Sie nun?

Johannes schwieg.

Aber Sie haben vielleicht recht, meinte der alte Hauslehrer. Bei Gott und allen Engeln, Sie haben recht, mit dem, was Sie sagen, brach er plötzlich aus, neu belebt, und trank wieder. Schließlich nahm sie einen alten Kapitän: sie pflegt ihn, füttert ihn und ist Herr im Hause. Einen Kapitän der Artillerie.

Johannes sah auf. Victoria sah mit ihrem Glas in der Hand da und starrte zu ihm herüber. Sie hielt ihr Glas in die Höhe. Er fühlte sich von einem Stoß durchzuckt, und auch er ergriff sein Glas. Seine Hand zitterte:

Da tief sie laut seinen Nebenmann an und lachte; es war der Name des Hauslehrers, den sie rief.

Gebemüht stellte Johannes sein Glas nieder und lächelte sogar ratlos vor sich hin. Alle hatten ihn angesehen.

Der alte Hauslehrer war ob dieser freundlichen Aufmerksamkeit seiner Schülerin bis zu Tränen gerührt. Er besaß sich und trank aus.

Und da gehe ich nun umher, ich alter Mann, fuhr er fort, gehe umher hier auf der Welt, allein und unbekannt. Das wurde mein Los. Niemand weiß, was in mir wohnt; aber niemand hat mich murren hören. Kennen Sie die Turkeltaube? Ist es nicht die Turkeltaube, dieses tieftraurige Tier, das das klare, helle Quellwasser erst trübt, ehe es daraus trinkt?

Das weiß ich nicht.

Nein, freilich. Aber es ist schon so. Und so mache ich es auch. Ich bekam die nicht, die ich im Leben haben wollte; doch ich bin

trotzdem durchaus nicht so arm an Freuden. Aber ich trübe sie mir erst. Beständig trübe ich sie erst. Da kann die Enttäuschung hinterher nicht Uebermacht über mich bekommen. Sehen Sie Victoria. Sie trank mir jetzt zu. Ich bin ihr Lehrer gewesen; jetzt wird sie sich verheiraten, und das freut mich, ich fühle dabei ein rein persönliches Glück, als wäre sie meine eigene Tochter. Jetzt werde ich vielleicht der Lehrer ihrer Kinder. Doch, es gibt wirklich trotz allem mancherlei Freuden im Leben. Aber was Sie da über das Mitleid und die Frau und den gebeugten Nacken sagten — je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr scheint es mir, daß Sie recht haben. Weiß Gott, Sie haben ... Entschuldigen Sie einen Augenblick.

Er stand auf, ergriff sein Glas und ging zu Victoria. Er schwanke bereits ein wenig auf den Beinen und ging sehr vornübergebeugt.

Mehrere Reden wurden gehalten, der Leutnant sprach, der Gutsbesitzer aus der Nachbargemeinde trank auf die Frau im allgemeinen, auf das Wirken der Frau im Hause. Plötzlich stand der Herr mit den Diamantknöpfen auf und nannte Johannes' Namen. Er habe die Erlaubnis dazu erhalten, er möchte dem jungen Dichter einen Gruß von den Jungen überbringen. Es waren lauter freundliche Worte, ein wohlgemeinter Dank der Gleichaltrigen, voll Anerkennung und Bewunderung.

Johannes traute beinahe seinen eigenen Ohren nicht. Er fragte den Hauslehrer flüsternd:

Spricht er von mir?

Der Hauslehrer antwortete:

Ja. Er kam mir zuvor. Ich wollte es selbst tun. Victoria hat mich bereits heute nachmittag darum.

Wer hat Sie darum, sagten Sie?

Der Hauslehrer starrte ihn an.

Niemand, antwortete er.

Während der Rede richteten sich aller Augen auf Johannes, sogar der Schlossherr nickte ihm zu, und die Frau des Kammerherrn nahm ihr Vorkorn vor die Augen, um ihn anzusehen. Als die Rede zu Ende war, tranken alle.

Sie müssen jetzt erwidern, sagte der

Hauslehrer. Er hat Ihnen eine Rede gehalten. Eigentlich wäre das einem Aelteren vom Fache zugekommen. Außerdem stimme ich durchaus nicht ganz mit ihm überein. Durchaus nicht.

Johannes sah über den Tisch zu Victoria hinüber. Sie hatte diesen Herrn mit den Diamantknöpfen zum Reden veranlaßt; warum hatte sie das getan? Erst hatte sie sich an einen anderen deswogen gewandt, schon während des Tages hatte sie da angedacht; weshalb? Nun sah sie da, blühte wieder, und keine Miene verriet sie.

Möglich läßt er sie tief und heftige Erregung seine Augen feucht werden, er hätte sich ihr zu Füßen hinwerfen und ihr danken mögen, ihr danken. Er wollte es später tun. Nach dem Essen.

Camilla sah da und sprach nach rechts und nach links und lächelte über das ganze Gesicht. Sie war zufrieden, ihre siebzehn Jahre hatten ihr nichts als eitel Freude gebracht. Sie nickte Johannes wiederholt zu und machte ihm Zeichen, daß er sich erheben solle.

Er stand auf.

Er sprach kurz, seine Stimme klang tief und erregt: Bei diesem Fest, mit dem das Haus ein freudiges Ereignis feiere, sei auch er — ein ganz Außerhalbstehender aus seiner Unbemerktheit hervorgezogen worden. Er möchte derjenigen danken, die diesen liebens-

würdigen Einfall zuerst gehabt und dem, der ihm so viele angenehme Worte gesagt habe. Aber er möchte auch nicht vergessen, das Wohlwollen anzuerkennen, womit die ganze Gesellschaft sein — des Außerhalbstehenden — Lob angehört habe. Das einzige Anrecht, hier bei dieser Gelegenheit überhaupt antwortend zu sein, gebe ihm nur die Tatsache, daß er der Sohn des Nachbarn im Walde sei.

Ja! rief plötzlich Victoria mit flammenden Augen.

Alle saßen sie an, ihre Wangen waren rot, und ihre Brust wogte. Johannes hielt inne. Ein peinliches Schweigen trat ein.

Victoria? sagte der Schlossherr erstaunt. Fahren Sie fort! rief sie wieder. Ja, das ist Ihr einziges Anrecht; aber sprechen Sie weiter! Dann schloß sie plötzlich die Augen, sie fing an, hilflos zu lächeln und den Kopf zu schütteln. Darauf wandte sie sich an ihren Vater und sagte: Ich wollte nur übertreiben. Er übertreibt ja selbst. Nein, ich wollte nicht stören.

Johannes hörte diese Erklärung und fand einen Ausweg; sein Herz schlug hörbar. Er beobachtete, wie die Schlossherrin Victoria mit Tränen in den Augen und mit unendlicher Nachsicht betrachtete.

Ja, er habe übertrieben, sagte er; Fräulein Victoria habe recht. Sie sei so liebenswürdig gewesen, ihn daran zu erinnern, daß

er nicht allein der Sohn des Nachbarn, sondern auch der Spielfamerad der Schloßkinder in der Jugendzeit gewesen sei, und diesem letzten Umstande verdanke er nun seine Anwesenheit hier. Er danke ihr, so sei es. Er sei hier zu Hause, die Wälder des Schlosses seien einmal seine ganze Welt gewesen, hinter denen das unbekannte Land, das Abenteuer blaute. Und in jenen Jahren hätten Ditlef und Victoria oft nach ihm gesandt, um ihn zu einem Ausflug oder zu einem Spiel zu rufen — das seien die großen Erlebnisse seiner Kindheit gewesen. Später, als er darüber nachgedacht habe, habe er erkannt, daß diese Stunden eine ungeahnte Bedeutung für sein Leben gehabt hätten, und wenn es sich so verhielte — wie eben gesagt worden sei — daß das, was er schreibe, mitunter auf flammte, so käme das von den Erinnerungen an jene Zeit, die ihn entzündeten; es sei der Widerschein eines Glüdes, das zwei Kameraden ihm in seiner Kindheit bereitet hätten. Deshalb hätten auch sie einen großen Anteil an seinen Arbeiten. Zu den allgemeinen guten Wünschen anlässlich der Verlobung möchte er daher noch einen persönlichen Dank an die beiden Schloßkinder hinzufügen, für die schönen Jahre der Kindheit, für damals, da weder die Zeit noch das Leben zwischen sie getreten war, für jenen frohen, kurzen Sommertag . . .

(Fortsetzung folgt.)

### Der Freiheit Wert.

Von Ludwig Pfau.

Der Freiheit Wert, getrost! es muß gelingen; dem Sturme gleicht es, der dem Berg entsprossen: Wie klein und hilflos hat er sich ergossen! Die Erde, meint man, sollte ihn verschlingen.

Doch wie er fließt, da kommen ihm mit Klängen viel junge Bruberquellen nachgeschossen; er wächst, im Arm die schwellenden Genossen, und stolz entfaltet er die feuchten Schwingen.

So der Gedanke: ist er erst verkündet wälzt er sich fort im eigenen Gewichte, und tausend Kräfte sind ihm bald verbündet.

Er gräbt sein Bett und macht den Damm zuniche, er braust und strebt, bis er, ein Gott, sich mündet mit Jubelschall ins Meer der Weltgeschichte.

### Ich bin verschwunden.

Eine Selbst-Anzeige.

Von Ludwig Nagh.

Aböllische Polizei!

Der Fall erfordert eine kurze einleitende Erklärung. Ich muß damit beginnen, daß ich stets ein Mann mit regelmäßigem Verdienst war und immer ein paar Mark in der Tasche hatte. Deshalb bemerkten mich die Leute, sahen mich, meine Bekannten grüßten mich oder erwiderten zumindest meinen Gruß. Da mich die Leute bemerkten, sahen, grüßten — wußte ich von mir, daß ich bin. (Descartes hätte seinen berühmten Spruch auch derart formulieren können: „Ich werde gesehen, also bin ich!“)

Nun haben wir aber fürchterliche wirtschaftliche Verhältnisse. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind schlecht, das Gr.d der Leute wird alle, auch mein Geld. Vorig. Woche hatte ich noch zwanzig Mark in meiner Brieftasche — die letzten Ueberreste meines Vermögens. Das ist nicht viel, aber dennoch etwas, ist immerhin Geld, was sich auch daraus erhellt, daß zum

Beispiel Großmann, der sonst immer zuerst zu grüßen und laut und verständlich „Gute die Ehre“ zu sagen pflegte, noch meinen Gruß erwiderte oder doch zumindest den Hutrand mit dem Finger berührte und „Tag!“ brummte.

Aber diese zwanzig Mark schwanden rasend dahin. Heute sind sie vollkommen aufgezehrt. Den letzten Pfennig gab ich einem Bettler, und dann hatte ich nichts mehr, so ganz und gar nichts, daß der Bettler sich für den Pfennig nicht einmal bedankte. Gleich nachher begegnete ich Großmann, grüßte ihn; er jedoch bemerkte mich nicht. Und im raschen Nacheinander erwiderten mein Friseur, mein Dienstmann, mein Bizehausmeister meinen Gruß nicht. Auch jener junge Herr, dem ich Nachhilfsstunden gegeben und dem ich zu einem Diplom verholfen hatte, erwiderte meinen Gruß nicht. Auch die arme alte Witwe, der ich einen Zigarrenladen eingerichtet hatte, erwiderte meinen Gruß nicht. Keiner einziger meiner Bekannten erwiderte meinen Gruß. Ich versuchte, fremde Menschen zu grüßen, auch die erwiderten meinen Gruß nicht. Alle sahen über mich hinweg, schauten durch mich hindurch, niemand bemerkte mich, niemand sah mich.

Ich stellte fest, daß ich verschwunden sei. Ich bin nirgends und für niemanden zu sehen, bin demnach verschwunden. Entsetzlich! Jemandem Unheil ist mir zugestoßen! Ich bin verschwunden und habe keine Ahnung, wohin. Und niemand sucht mich. Ich muß schon sagen, daß die Mitmenschen mit der größten Gleichgültigkeit mein Verschwinden duden. Ja, ich hörte sogar im Café vom Nebentische her die sich auf mich beziehende Bemerkung: „Er wird auch nie wieder zum Vorschein kommen!“

Ich protestierte zornig dagegen; aber niemand achtete meiner Worte, niemand schien sie zu hören. Kurz und gut, ich bin ganz und vollständig „verschwunden“. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, der löblichen Polizei mein Verschwinden zu melden und sie zu bitten, daß im Interesse meiner Auffindung alles unternommen werde. Für den redlichen Finder setze ich hiermit eine Belohnung aus: Ich bin ge-

neigt, ihm die Hälfte jenes Betrages zu überlassen, mit dessen Hilfe er mich findet, das heißt — abermals sichtbar macht.

### Die Londoner Eba.

Aus London wird berichtet:

Bei den kürzlich vorgenommenen Ausgrabungen in der Leadenhallstreet, in der Nähe der Londoner Bank, hat man die Ueberbleibsel einer versteinerten Frauengestalt zutage gefördert und in einem Glaskasten der Londoner Universität untergebracht.

Die Zusammenlegung des Skeletts und die genaue Untersuchung desselben erfolgte durch den Anthropologen Professor Elliot Smith, der behauptet, in der Lage zu sein, die Geschichte dieser Frau zu einem guten Teile feststellen zu können. Das Skelett wurde 90 Fuß unter der Oberfläche in einer aus der Steinzeit stammenden Nische gefunden. Die Schädeldecke ist durch Arbeiter gespalten worden, jedoch hat man aus den vorhandenen Fragmenten zwei Drittel des Gehirnkastens endend. Nach Professor Smith hat die Frau ein Alter von 40 bis 50 Jahren erreicht. Nach seinen Feststellungen zu urteilen, muß die Frau vor etwa 15.000 bis 20.000 Jahren gelebt haben. Jedoch beruht diese Berechnung auf einer unkontrollierbaren Kalkulation, die auch verkehrt sein kann. Auf alle Fälle soll es sich hier um das älteste, bis jetzt aufgefundene Londoner Skelett handeln und der Professor ist überzeugt, daß dieses bis jetzt das älteste aufgefundene (Londoner) weibliche Skelett ist. Alle bisher ausgegrabenen Fossilien entstammen einem viel jüngeren Zeitalter, so beispielsweise der älteste Londoner Mann aus der neueren Steinzeit (neolithischen Periode).

Nach den Untersuchungen des Gehirnkastens muß die Frau schon die Sprache gekannt haben, jedoch soll das Gesicht sehr groß gewesen sein und mit einer schnauzartigen Nase verunziert. Die Entwicklung des Gehirns muß auf primitivster Stufenleiter gestanden haben, primitiver als bei den ausgegrabenen Urbewohnern Australiens.

Der Fundort soll nicht der ursprüngliche Ruheort des Skeletts gewesen sein. Die Lehmse kann es hierher gespült haben, als der Strom noch viel breiter war. Die Frau muß dem Ge-

schlecht der Höhlenbewohner angehören, wo man noch keinen Ackerbau trieb. Auch waren Löfferei und Metall noch unbekannte Dinge. Man lebte damals in London nur von der Jagd.

Feuer und bläst es mit seiner Flammenzunge in die Augen des Arbeiters! Seine öligen Speichen begießt es mit Blut! Es berstet sein abgenutzter Leib und Füße, Ohren und alles, was zu Menschen gehört, fliegt herum!

Wer ist dieses rasselnde Ungeheuer? Unter heulenden Sirenen im schwarzen Sonnenschein der Hochöfen, in braufender Nacht schwüler Werkstätten und Mischburgen? . . .

Wer ist es? . . .

# Das rasselnde Ungeheuer.

Von Bela Revesz.

Ein großes Ordinationszimmer, wo externe kranke Arbeiter behandelt werden.

Auf langen Tischen in Glasbehältern rosafarbige Pflasterrollen, Bindezeug, Waite; in den offenen Schränken blinken schlanke, dickbauchige, schraubenförmige medizinische Geräte; ein in Leder gebundenes mächtiges Journal auf dem Podium; Männer und Frauen in bis zu den Knöcheln reichenden weißen Mänteln und in der Luft ein herber, öder Arzneigeruch.

Die Tür geht auf, ein Arbeiter schiebt sich herein; in der Türöffnung wird für einen Moment eine ungeduldig sich drängende Gruppe sichtbar.

Der Arbeiter tritt bewandert zum weißgekleideten Arzt, sein Gesicht ist sahl, verdrießlich, aber er lächelt.

„Ich bin schon wieder hier, Herr Doktor.“ Er schüttelt den umgehängten Mantel von sich ab, sein rechter Arm wird sichtbar, er ist vom Ellbogen bis zur Achsel in einer Fiasche und er zischt auf, zuckt zusammen, indem der Arzt die Binde löst:

„Eine Kontusion . . . der Oberarm . . .“

Der jüngere der Weißgekleideten notiert auf dem Podium in das in Leder gebundene Buch, der Arzt schneidet mit der linken Schere, er öffnet nach rechts und nach links die Serpentine der Fiasche und wirft mit seinen in Gummihandschuhen steckenden Händen anbarmerzig schlicht die von Blut geschwärzte Waite beiseite.

„Eine Risnwunde . . . der Unterarm . . .“

Der zertrümmerte Arm des Arbeiters hängt nach, unförmig, bläsig geschwollen vor dem Arzt, der die kleinen Fleischstücke ordnet, reinigt und jätet, sich dabei mit dem wild werdenden Arbeiter in ein Gespräch einläßt:

„Weshalb geht ihr nicht acht? . . . Weshalb geht ihr nicht acht? . . . Da hat man's nun . . .“

Der Arbeiter stampft ächzend auf dem Sessel, der Arzt diskutiert schreiend, er fragt, befragt:

„Wie ist das passiert? . . . Freilich . . . freilich . . .“

„Nun, es tut mir gar nicht so weh . . .“ Vom grünen Antlitz des Arbeiters rinnt der Schweiß, er seufzt ächzend, reißt den Arm wiederholt zurück und zischt zwischen den knirschenden Zähnen:

„Das Rad . . .“

„Das Schwungrad . . .“

\*\*\*

Die Reihe der draußen Wartenden wird ungeduldig, ein zweiter, fünfter Arbeiter löst sich von der Tür los, der eine hat die Brust verbunden, dem zweiten wieder sie vom Kopfe einen Turban aus Watte ab, der dritte zeigt seine Schulter, ein eitriges, blutiges Loch oberhalb der Rippen; der Arzt hält mit seinen raschen Bewegungen inne; er sagt etwas seinem, bei dem im Leder gebundenen Buche sitzenden Kollegen, nun betrachten schon beide den Arbeiter, nicht seine Wunde untersuchen sie, sondern seinen Mund, seine Zunge; der Mann mit der Brille neigt seinen Kopf auf die Brust des feig gewordenen Menschen, er ist wohlwollend und gereizt, vom abgearbeiteten Körper herab zankt er:

„Sind Sie lungenkrank, . . .“

„Solche müssen noch mehr achtgeben . . . Da hat man's nun . . .“

„Eine solche Wunde braucht lange Zeit zur Heilung . . .“

„Wie ist es passiert? . . .“

Der Blick des verstörten Arbeiters versteht nicht die Anrede, er gasst erschrocken auf den Arzt, er schwippt, leucht, spricht ganz einfach:

„Die Maschine . . .“

\*\*\*

Frauen, Kinder kommen, mit eingewickelten Händen, verbundenen Armen, ein blondes, kleines Mädchen weint und steht zitternd vor dem Arzt, es hält die Rechte mit der Linken, der Verband ist noch ganz frisch und indem man ihn langsam löst, wachsen schwarze Rosen auf den Bindungen der Fiasche, der Mann mit der Brille plaudert, lächelt, hantiert schreiend, die weißen Zähne des Mädchens klappern vor Kälte und es denkt ans Sterben, an daheim, an Gott, doch es erwidert ohnmächtig:

„Die Maschine . . .“

„Die Webmaschine . . .“

\*\*\*

Ein fester, strammer Butsche bringt seine Hüfte, sie ist entblößt, sein schneiger Körper neigt sich in der Richtung der Untersuchung, der Arzt schnalzt gleichsam mit der Zunge, er dreht die schlanke, stauenhafte Figur nach rechts und links, er krabbeln an der großen Schramme am Arme, fragt; hierauf der Arbeiter:

„Die Transmission . . .“

Auf seiner Brust ein Narbenfeld, der Arzt erkundigt sich von neuem und der Arbeiter, ein wenig gedehnt:

„Der Kessel . . .“

Der Mann mit der Brille untersucht die Narbenkerben auf seinem Arme, er staunt, der Arbeiter lächelt, mit wilder Lust zählt er sie auf:

„Die Kette . . .“

„Das Messer . . .“

„Die Walze . . .“

Der Arzt geht tiefer, zur zerschlagenen Hüfte, er ist fröhlich, redet ihm zu, klopf den nackten Körper des Arbeiters:

„Ein Hundeknochen, er heißt wieder . . .“

Er enternnt die herabhängenden Fleischstücke, Knochen splitter, der Arbeiter brüllt auf:

„Auch dies die Maschine . . .“

„Immer nur die Maschine . . .“

\*\*\*

Die Karawane marschiert auf, zieht wieder ab, der eine mit blutendem Kopf, der andere mit gespaltener Achsel; zerschmetterte Hände, eiterige Arme, verbrühte Schenkel kommen in langer Reihe, und ich hörte die entsetzte, leuchtende, düstere Meldung:

„Der Dampfhammer . . .“

„Die Seibtrammel . . .“

„Die Maschine . . .“

Wer ist dieses metallene Ungeheuer, das mit seinen sich drehenden Armen lebendiges Fleisch an sich reißt? Mit seinen haspelnden Rädern, Walzen, Garn und knorpelige Finger für sich knetet? Mit seinem Riemen, seiner Kette schwingt es Zenner in die Höhe und reißt den ahnungslosen Arm des Arbeiters an sich! Es brummt, brüllt, entfacht Feuer durch

# Der Mensch.

Ein Schulaussatz des kleinen Egon Dersel von Brillwitz

Der Mensch hat zwei Beine. Er braucht sie im Frieden zum Strammstehen und im Kriege, um auf ihnen in die Schlacht zu marschieren. Die Militärgerichte lassen häufig auf ihnen Fluchtversuche unternehmen, die mit der Erschießung des Flüchtlings enden. Bei hochgestellten Persönlichkeiten dienen die Beine zur Erzeugung des elastischen Schrittes. Der Mensch hat ferner zwei Arme, in denen er das Gewehr hält. Sie werden auch gebraucht, damit man sie jesseln kann. Die Finger sind für den militärischen Gruß erforderlich. Mit dem zweiten und dritten an der rechten Hand wird dem König die Treue geschworen.

Der Mensch hat fünf Sinne, die ihren Sitz hauptsächlich im Kopf haben. Ihre Werkzeuge sind die Augen, die Ohren, die Nase, die Zunge und die Hand. Mit den Augen kann der Generalstab durchs Scherenfernrohr die Sturmangriffe verfolgen. Zuweilen werden sie mit dem Taschenuhr verbunden und der Betreffende wird dann erschossen. Die Ohren zeigen das Herannahen der Granaten an. Sie dienen ferner dazu, um Untergebenen die Wünsche ihrer Vorgesetzten zu übermitteln. Die Nase braucht der Mensch, damit Gasangriffe von Erfolg begleitet sind. Mit der Zunge schmecken wir, daß Mahlzeiten ohne Fleisch ungenießbar sind. Man braucht sie auch zur Unterscheidung der verschiedenen Sektarten. Bei Gesankten hängt die Zunge weit heraus. Mit den Fingern streift mein Vater häufig seine alte Uniform. Am Monatsende zählt er mit ihnen die Geldscheine nach, die er als Militärpension vom Staate kriegt.

Der Hals stellt die Verbindung zwischen Körper und Kopf dar. Er dient dazu, um Hinrichtungen zu ermöglichen. Die Brust eignet sich an patriotischen Feiertagen zur Befestigung der Orden und Ehrenzeichen. Beim Exerzieren gehört sie heraus, während der Bauch herein gehört. Während des Feuergefechts muß der Schütze auf diesem liegen. Hinten ist der Rücken. Bei gewissen Anlässen muß er krumm gemacht werden. Nach ihm kommt etwas, das sich nicht schickt. Es darf nur vom Unteroffizier an aufwärts deutlicher bezeichnet werden.

Der Mensch besteht aus Fleisch, und Knochen. Ärmere Leute bestehen nur aus den Knochen, bessere Leute mehr aus dem Fleisch. Im Körper selbst befinden sich die Adern, durch die das Blut fließt. Es gibt blaues und rotes Blut. Letzteres muß fürs Vaterland vergossen werden. Ein wichtiges Organ des Menschen ist das Herz. Es schlägt für Thron und Altar. Bei Straßenlampen ist es ein ebenso beliebtes Zielobjekt wie die Stirn. Diese ist beim normalen Menschen niedrig, hinter ihr befindet sich das Gehirn und andere Kleinigkeiten.

Der Mensch gehört in die Klasse der Säugetiere. Er ist das höchstentwickelte Lebewesen und lebt in Truppenverbänden. Er unterscheidet sich vom Tierischen dadurch daß er nicht friedlich beieinander lebt, sondern Kriege gegeneinander führt. Außerdem hat er die Sprache, mit der Befehle erteilt werden können. Der Mensch ist

vom lieben Gott geschaffen worden, worauf dieser sehr stolz sein kann. Bei Härtslichkeiten nennt man das von Gottes Gnaden. Diese sind deshalb schon keine Menschen mehr. S. B.

### Sterne.

Ich stand in eines Wintertages Neige auf eines Berges höchster Höhe. Der Menschen Treiben und der Lärm der Gassen lag tief unter mir. Der weite Himmel stand im halben Dämmer-schein und nur sein Westen war noch lichtbeglückt und alle Zartheit war in seinen Farben. Die Berge hoben vor den dunklen Felsen sich, wie Meter sich aufheben vor dem Dunkel einer Leuchtelampe; von dem Geheimen schwer, die Stirn verklärt vom Schein des ewigen Lichts.

Und von den Bergen hob ich wiederum den Blick und sah im Westen wunderbar zwei Sterne leuchten. In großer Nähe sich gerückt durch ihres Wandels Schicksal und die Kräfte ihres Strahlens.

Wie eine blaue Leuchte in des Himmels hoher Dunkelheit, so war der erste Stern. Der zweite aber war wie glühend Erz gesetzt in schwarzen Stein. Und also wie verschieden war ihr Glanz, war auch verschieden ihres Wesens Umfang und Bezirk. Das blaue Licht schien größer als das rote, und in dem ewigen Himmelsraume mag sein Schweben Schicksal bedeuten für die Millionen, die mit ihm wandeln durch den Gang der Zeit. Doch schien es mir, daß sich der blaue Stern, trotz seiner größeren Herrlichkeit und Pracht, heiß sehnte nach dem roten. Und dieser wiederum, so wollt' es mir erscheinen, wollte alle seine Blut nach seinem größeren Bruder senden. Sie schienen beide sich so nah zu sein — und waren sich so fern und jeder leuchtete aus hoher Einsamkeit. Dunkelheit und Kühle einer Nacht war um sie und ihrer Wesen tiefste Blut blieb eingegrenzt in ihre äußere Form und in die Linien ihrer Bahn und Gleise.

Und nie ist es beschieden den beiden, sich Freude zu bereiten mit dem Blicke ihres Wesens, denn ewig bleiben sie getrennt.

Und all ihr Leuchten, ihrer Strahlen Blut, die tiefe Einsamkeit, die sie erfüllt und sie in Kälte stellt und schwarze Nacht, ist anderen geweiht, die aufsehen zu ihnen aus der Erde Tiefen. C. F.

### Logik.

Der Herr Pfarrer, der Herr Amtsrichter und der Herr Major a. D. ergingen sich nach dem Frischschoppen im Stadtpark. Dort sahen sie einen schlechtgekleideten und schlechternährten Menschen auf einer Bank sitzen und in einem Buche lesen.

„Da haben Sie solch ein arbeitscheues Subjekt, der nichts Besseres zu tun weiß, als dem lieben Herrgott mit Lesen schlechter Bücher die Zeit zu stehen.“ sagte der Herr Pfarrer.

„Ein Volksoberhaupt ist er, der ungerichtetes Zeug zusammenliest und dann die Leute aufwiegelt.“ setzte der Herr Amtsrichter hinzu.

„Das ist auch einer von den Verrätern, die unsere Front erdolcht haben!“ schloß der Herr Major a. D.

Sie winkten den Vorstehenden des Vereins zur Bekämpfung der Schundliteratur heran, der ihnen entgegenkam.

„Da haben Sie die Früchte der Arbeitslosenunterstützung. Dort sitzt ein Arbeitscheuer, ein Heber, ein Vaterlandsverräter und kauft sich Schundbücher für unser Geld!“

„Woher wissen Sie denn, daß es ein Schundbuch ist, in dem er liest?“

„Nun, weil er ein Arbeitscheuer, ein Heber und ein Verräter ist!“ Richard Rainer.

### Allerlei.

**Schlangen als Haustiere.** Der Europäer hegt eine instinktive Abneigung gegen Schlangen und kann sich schwer vorstellen, daß man solche Tiere auch als Hausgenossen hält. Das kommt bei uns jedenfalls äußerst selten vor, wie etwa bei jenem Förster in Krain, der sich viele Jahre lang eine Aeskulap-Matter hielt. In tropischen Gegenden jedoch ist die Schlange vielfach als Haustier seit uralten Zeiten bekannt, wie Karl Kroncker in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ ausführlich. So halten die Farmer in den ostafrikanischen Reisfeldern des Rufidji-Deltas und in den kumpfigen Plantagen von Mosambik die Hieroglyphenschlange zur Rattenvertilgung. In den Hüttentempeln an der Guinea-Küste werden die Schlangen von eigenen Priestern gehalten und göttlich verehrt. Auf der malaischen Halbinsel und den Inseln des Indischen Ozeans ist es die Nestschlange, die bis sechs Meter lang wird, die man als fast unentbehrliches Haustier betrachtet. In Südamerika schätzt man die Siboca als hilfreichen Vertilger allerlei unangenehmer Tropengetiere. Es kann aber auch vorkommen, daß man die Geister, die man beschwor, nicht mehr los wird. So hat man auf der Insel Martinique die Dreiecksschlange zur Vertilgung des Tabneumons angeheißelt; sie nahm aber so zu, daß die Regierung alles daran setzen mußte, um diese giftigen Plagegeister wieder zu vertilgen.

**Die Kosten der Entdeckung Amerikas.** In Palos (Spanien) wurden die Rechnungsbücher der Firma Pinzon gefunden, die die Entdeckungstreffen des Kolumbus finanzierte und ihm die Schiffe zur Verfügung stellte. Demnach kostete die entscheidende Reise, die vom August 1492 bis zum März 1493 dauerte, 22.000 Pese-tas, d. h. kaum 35.000 Schweizer Franken. Kolumbus selbst bezog nicht mehr als 1600 Pese-tas Fahrzeinkommen.

**Eine Riesen-Silvesterbowl.** Den größten Neujahrspunsch, der jemals gebraut worden ist, ließ der amerikanische Admiral Boskoven im Jahre 1760 den Offizieren seiner Flotte vorsetzen. Ein großes Marmorbecken diente als Bowl. Hinein kamen: 600 Flaschen Rum, 600 Flaschen Kognak, 1200 Flaschen Malagawein, 4 Tonnen kochendes Wasser, 800 Stück geriebene Muskatnüsse, 20 Pfund Vanille, 600 Pfund Zucker und der Saft von 2600 Zitronen. Was mögen die heutigen todengelegten Amerikaner zu diesem „Rezept“ sagen?

### Weiteres.

**Begreiflich.** „Nun habe ich vor einer geschlagenen Stunde Schildkrötensuppe bestellt.“ sagte der elegante Herr ärgerlich. „Wo bleibt sie denn so lange?“ — „Entschuldigen Sie,“ erwiderte der Kellner begütigend, „Sie wissen doch selbst wie Schildkröten sind.“

**Nicht leichtsinnig.** Mutter (zu ihrer Tochter): „Hoffentlich denkst du nicht daran, die Werbung des leichtlebigen Clark anzunehmen. Der gibt ja jeden Pfennig aus, den er verdient.“ — Tochter: „Ach, das ist doch nicht schlimm. Er verdient ja gar nicht viel.“

**Beschwundene Bitte.** „Haben Sie vergessen, daß Sie mir 100 Mark schuldig sind?“ sagte der Gläubiger drohend. — „Noch nicht,“ antwortete der andere freundlich. „Bitte, lassen Sie mir dazu noch etwas Zeit!“

**Drahtlicher Vergleich.** Ein Italiener war in Deutschland auf der Jagd. Seine einzige

Jagdbeute war ein Eichhörnchen, das er am dritten Tage zur Strecke bringen konnte. Als er das Tierchen vor sich am Boden liegen sah, machte er die Bemerkung: „Armes Deutschland, so mageres Fuch.“

**Kunstbetrachtung.** Ich stand hinter zwei biederen Landbewohnern, die sich in unser Museum verirrt hatten und nun mit auffallendem Interesse die lebensgroße Marmorstatue einer griechischen Schönen betrachteten. Bis schließlich einer der beiden adertonitreibenden Zeitgenossen, sich seufzend hinter dem rechten Ohr kratzend, dem Ergebnis seiner Betrachtung also Ausdruck verlieh: „Teifi noamol, da mirkst erst, was für an Schund ma doham hat.“

**In wörtlich.** Frau Regierungsrat im Fleischladen: „Wollen Sie die Freundlichkeit haben, mir das Fleisch zu zerleinern?“ — Meisterin: „Du, Heiri, schlag doch mal der Frau Regierungsrat die Knochen entzwei!“

**Soziale Unordnung.** „Was wünschen Sie zum Abendbrot?“ fragte der Gefängnisdirektor den armen Sünder, der morgen früh am Galgen sterben sollte. „Sie dürfen essen und trinken, was und wieviel sie wollen.“ — „Schade!“ sagte der Delinquent. „Schade! Wenn Sie mich das drei Monate früher gefragt hätten, wäre der ganze Raubmord nicht passiert.“

### Rätsel-Etc.

#### Anagramm.

Von Hans Fauber, Köchlich.

Man bilde folgende Wörter: 1a. Leibastrolog, 1b. Bücherbord; 2a. ältere Münzeinheit, 2b. Fluß in Galizien; 3a. bestimmter Artikel, 3b. Wasservogel; 4a. altes Kulturvolk in Vorderasien, 4b. Obstgericht; 5a. Gebärde, 5b. Entwicklungsstadium der Insekten; 6a. Zahl, 6b. Handlung; 7a. keltischer Volksstamm, 7b. lateinischer Name für Aster; 8a. Pflanzenwelt, 8b. Frühling; 9a. südamerikanischer Staat, 9b. Erdteil; 10a. Schwaffe, 10b. Puppenspieltheater; 11a. Gotteshaus, 11b. Schusterwerkzeug. — Von den mit a) bezeichneten Wörtern lasse man den letzten, von den mit b) bezeichneten den ersten Buchstaben weg; beide Wortreste zusammengefügt ergeben dann der Reihe nach folgende Wörter: 1. Fluß in Afrika, 2. männlicher Vorname, 3. italienischer Dichter des Mittelalters, 3. letzter König von Makedonien, 5. Rüste, 6. Halbedelstein, 7. römischer Kaiser, 8. italienische Stadt, 9. Staat in Vorderasien, 10. ein Führer der Sekte der Apostelbrüder, 11. Vogel. — Die mittleren Buchstaben dieser lektangeführten Wörter ergeben sobann der Reihe nach gelesen den Namen eines verstorbenen Führers der deutschböhmischen Anstellenbewegung.

#### Wandlung.

Ein Zeichen der Hoffnung liegt fest auf dem Grunde. — Wenn der Schiffer es braucht zur rechten Stunde. — Nun setze den Fuß a's Kopf ihm voran, — Gleich wird es ein sehr gelehrter Mann — Von Ruf und großem Gewicht — Für Preußens Geschichte; — Oder es wird auch geschwinde — Ein Blumen- und Blättergewinde.

#### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

**Silbenrätsel:** 1. Arndt, 2. Reich, 3. Fubi, 4. Egon, 5. Joch, 6. Tanne, 7. Samarkand, 8. Charon, 9. Adele. — Arbeit schändet nicht.

**Perzlos:** Geiger — Geier.